Drascher, Wahrhold

Die expansion der Vereinigten Staaten im...

Hamburg

1918

97-84204-29
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

Drascher, wahrhold, 1892-
Die expansion der Vereinigten Staaten im westindischen mittelmeergebiet. Hamburg, Friederichsen, 1918.
31 p. 24 cm.

Thesis, Giessen.

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 12:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 10-1-97 INITIALS: PB

TRACKING # : 28290

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

Die Expansion der Vereinigten Staaten im westindischen Mittelmeergebiet

DISSERTATION

zur Erlangung der Doktorwürde
bei der Philosophischen Fakultät
der Großherzoglich Hessischen Ludwigs-Universität
zu Gießen

eingereicht von

Wahrhold Drascher
geboren in Mannheim

1918
L. Friederichsen & Co, Hamburg



Genehmigt durch das Prüfungskollegium am 13. Juni 1917
Referent: Dr. Roloff.

Einleitung, Kapitel 1 und 2 sind Teile der vorliegenden Dissertation. Die ganze Arbeit erscheint unter dem Titel: »Das Vordringen der Vereinigten Staaten im westindischen Mittelmeergebiet« im Verlage von L. Friederichsen & Co. in Hamburg.

Meiner lieben Mutter

Inhaltsübersicht.

Seite

Voruntersuchungen
Amerikanische und europäische Expansion .... 5—6
Das westindische Mittelmeergebiet .... 7—10
Die spanische Kolonialzeit .... 10—12
Die Expansion der Vereinigten Staaten im westindischen Mittelmeer.
Kap. I. Die Neu-Englandkolonien und Westindien ... 13—18
„ II. Die Sicherung der südlichen Festlandbasis ... 18—29
§ 1. Der Louisianakauf .... 18—23
§ 2. Der Erwerb von Florida .... 23—29
Quellenverzeichnis .... 29—31
Lebenslauf 32

Voruntersuchungen.

Amerikanische und europäische Expansion.

Die Sonderstellung, welche die Vereinigten Staaten von Amerika während des ganzen 19. Jahrhunderts in der Weltpolitik eingenommen haben und deren Festhalten Washington in seiner berühmten Abschiedsadresse als die oberste Pflicht jedes amerikanischen Bürgers bezeichnet hat, besteht heute nicht mehr. Die Vereinigten Staaten sind in den Kreis der Weltmächte eingetreten und mit jeder von ihnen durch viele Verknüpfungen verbunden. Hat auch der Weltkrieg erst gezeigt, wie weit dieser Prozeß fortgeschritten war, so ist doch der Gang dieser Entwicklung schon von mancher Seite vorausgesehen worden. 1910 hat Hermann Oncken in seinem Aufsatze „Amerika und die großen Mächte“ darauf hingewiesen, daß dieselben Gewalten, die in Europa den Verlauf der Geschichte entscheidend beeinflußt haben und immer beinflussen werden, auch jenseits des atlantischen Ozeans wirksam und tätig sind, und daß über kurz oder lang Amerika auch in die Konflikte, die wir vorzugsweise als europäische anzusehen gewohnt sind, hereingezogen werden würde. Der Ranke'sche Glaube, daß in der „Auswärtigen Politik der Staaten das oberste Prinzip ihres gesamten Handelns zusammenfließt“[1]) schien, wie Oncken ausführt, im Anfange der Geschichte Nord-Amerikas nicht zuzutreffen, aber es schien auch nur so. Die Tendenz, die auswärtige Politik nur als notwendiges Übel zu betrachten, und der Glaube, daß ihr gegenüber der inneren Entwicklung nur eine sekundäre Bedeutung zukomme, ist mehr und mehr von der Anschauung verdrängt worden, daß nur eine kräftige auswärtige Politik die Früchte einer gesunden inneren Politik zu pflücken vermag. Treffend weist Oncken nach, wie im Laufe des 19. Jahrhunderts sich diese Wahrheit erst latent, dann in Worten und zuletzt in einer großartigen Expansion nach außen in das politische Leben

[1]) Hermann Oncken, Amerika und die großen Mächte (Lenz Festschrift Seite 423).

umgesetzt hat, und er kommt zuletzt zu dem Schluß, daß „der Schauplatz, auf dem Ranke die europäischen Mächte miteinander entstehen sah, sich längst über die Welt ausgedehnt hat, daß aber die treibenden Kräfte, die hinter den Weltmächten des 20. Jahrhunderts stehen, die gleichen wie früher sind.“[1])

Der Kolonistengeist hat die Amerikaner rastlos zur Durchforschung und Besiedelung ihres weiten Kontinents vorwärts getrieben, jedem Amerikaner war der Drang zur Expansion sozusagen angeboren. Worin liegt aber eigentlich der Unterschied zwischen amerikanischer und europäischer Expansion? Um es in einem kurzen Satz zu sagen: Die europäischen Staaten mußten, um sich auszudehnen, vor allem Menschen besiegen; die Vereinigten Staaten aber die Natur. Die alte Welt brauchte vornehmlich Waffen, die neue Kapital und Arbeit. Seitdem aber, etwa seit den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, der Imperialismus seinen Siegeszug über die Welt angetreten hat und Europa in Afrika und Asien ähnliche Betätigungsgebiete fand, wie es der Westen den Vereinigten Staaten darbot, begannen sich die Methoden amerikanischer und europäischer Expansion mehr und mehr zu gleichen; denn auch in der neuen Welt wurde die Waffe und die Drohung mit der Waffe eins der Hauptwerkzeuge des Imperialismus, während die alte Welt wiederum in steigendem Maße ihr Kapital zur wirtschaftlichen Eroberung weiter Flächen verwandte. Der moderne Imperialismus, den wir bestimmen wollen, als die Überwindung und feste Zusammenschweißung weiträumiger Gebiete durch praktische und ideelle Machtmittel eines Staates bis zu dem Grade, daß der erobernde Staat und seine Vasallengebiete als geschlossene Masse ihr Gewicht in die Wagschale der Welthändel werfen können, ist erwachsen aus Wurzeln, die ebenso sehr in Europa wie in Amerika liegen. Die Methoden des amerikanischen Imperialismus, wie sie sich im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts geoffenbart haben, sollen an einem Beispiele, nämlich der Ausbreitung der Vereinigten Staaten im westindischen Mittelmeergebiet im folgenden gezeigt werden.

---

[1]) Oncken, a. a. O. Seite 480.

Das westindische Mittelmeergebiet.

Das westindische Mittelmeer ist eine, in das amerikanische Festland hineingestoßene Bucht des Atlantischen Ozeans, durch den Antillenbogen nicht allzu dicht vom offenen Weltmeer abgetrennt, dagegen auf den drei andern Seiten von den durch eine schmale Landbrücke verbundenen amerikanischen Kontinenten umschlossen. Obwohl die Entfernung nach Europa bedeutend weiter ist als die zum nordamerikanischen Festland und nur unwesentlich geringer, als die zum Hauptteil des südamerikanischen, hat diese See doch lange Jahrhunderte hindurch eine Monopolstellung in der Erschließung der neuen Welt eingenommen. Die Geschichte der Entdeckung Amerikas macht uns das begreiflich: hierhin, in das Gebiet des westindischen Mittelmeeres führte das Schicksal zuerst den Entdecker der neuen Welt; alle seine Fahrten hat er der Erforschung der Inseln und Küsten Mittelamerikas gewidmet. Seine Nachfolger erkannten bald, daß die Europa zugekehrte Seite Amerikas festen Inselrückhalt bot und man, von den Randgebieten ausgehend, am leichtesten in das Innere vorstoßen konnte, weil die Verbindung mit Europa eben durch die Beherrschung des Zwischenmeeres gesichert blieb. Das westindische Mittelmeer hat Auswirkungsmöglichkeiten nach zwei Seiten; als Zwischenglied Europa-Amerika und Nordamerika-Südamerika. Die Eröffnung des Panamakanals fügt dazu noch seine Bedeutung für die Verbindungen Asien-Amerika und Westamerika-Ostamerika. In sich selbst ist das westindische Mittelmeer genügend abgeschlossen, um als selbständiges Kultur- und Wirtschaftsgebiet auf geographischer Grundlage angesehen werden zu können. Was gehört nun in die Betrachtung dieses abgeschlossenen Kreises?

Wie bei jedem Meer, die Inseln und die Randländer, wobei gleich hier bemerkt sei, daß auch die Inseln als Rand, nämlich gegen den Atlantischen Ozean und Europa aufzufassen sind. Zu den Gebieten, die in der Hauptsache auf das westindische Mittelmeer angewiesen sind, gehören sämtliche Antillen und ferner derjenige Teil des zentralamerikanischen Festlandes, der vom Stillen Ozean durch die Kordilleren getrennt wird. Das östliche Mittelamerika vermag, da seine Bodengestaltung eine regere Landverbindung nach Westen ausschließt, fast nur durch die westindischen Gewässer mit dem Weltverkehr in Verbindung zu treten, während die Inseln

durch den atlantischen Ozean direkten Anteil an ihm haben. So sind Inseln wie Randländer sehr stark daran interessiert, wer das Meer beherrscht; ja, diese Frage ist für sie der entscheidende Faktor ihres gesamten Ergehens gewesen und wird es auch stets in Zukunft sein. Die nördlichen und südlichen Randländer sind bei weitem nicht so ausschließlich auf das westindische Mittelmeer angewiesen, weil die großräumigen Kontinente gewaltige Hinterländer und zentrifugale Elemente bilden, die die Randgebiete zu sich hinüberziehen; wozu bei Nordamerika noch der Einfluß des Atlantischen Ozeans kommt, der den Süden der Union über Land zu den östlichen Uferstaaten hinzieht, welche eine herrschende Stellung im inneren Leben der Republik auch jetzt noch einnehmen. Dagegen gebietet in Südamerika die Bodengestaltung, die durch ein hohes Gebirge die Küsten vom urwaldbedeckten und schwachbesiedelten Hinterland abschneidet, dem Einfluß des westindischen Mittelmeeres bald Einhalt.

Es gehören also zum unmittelbaren politischen und wirtschaftlichen Einflußgebiet des westindischen Mittelmeeres: von den Vereinigten Staaten die unserer See zugekehrten Landstriche der Staaten Florida, Alabama, Mississippi, Louisiana, Texas, von Mexiko die Küstenprovinzen Tamaulipas, Veracruz, Tabasco, Campêche; dann die ganze Halbinsel Yucatan; der größte Teil der Staaten Honduras, Nicaragua, Costarica und Panama, sowie die Küstenstriche im Norden Columbiens und Venezuelas und die Gesamtheit der westindischen Inseln. Natürlich sind für unsere Betrachtung die Schicksale dieser Küstengebiete von denen der sie beherrschenden Staaten nicht völlig zu trennen; liegt doch auch das Schwergewicht der meisten auf der atlantischen Seite. Geographisch wie wirtschaftlich wird das ganze Gebiet durch seine Zugehörigkeit zur tropischen oder stark subtropischen Zone bis zu einem gewissen Grade geeint. Während wir aber zwischen den sanft gewellten, von großen Strömen durchzogenen weiten Flächen des südlichen Nordamerika und den von hohen, oft vulkanischen Felsmassiven durchzogenen, zerklüfteten Gebieten Zentralamerikas, denen an der Küste ein ungesundes, von regenfeuchten Urwäldern bedecktes Tiefland vorgelagert ist, unterscheiden müssen (der Wendekreis des Krebses trennt ungefähr beide), finden wir die wirtschaftliche Einheit viel deutlicher ausgeprägt. Beinahe alles, was wir mit dem Namen Kolonialwaren bezeichnen, gedeiht in diesen Gebieten; die Baumwolle wird in Texas und Mississippi ebenso gepflanzt wie auf Haiti und den kleinen Antillen; und in Jamaica wie auf dem mittelamerikanischen Festland gedeiht die Banane. Natürlich ist es nur, daß, wie überall sonst auf der Welt, jedes Bodenprodukt an einzelnen, ihm besonders zusagenden Stellen, sich besser entwickelt als an andern, weniger begünstigten.

Für unsere Betrachtung ist es nötig, wenigstens kurz auf die Einzelheiten der geographischen Lage, soweit sie für die Schicksale der Gebiete Bedeutung haben, einzugehen. Ein erster Blick auf die Karte zeigt, daß das westindische Mittelmeer in zwei große Teile zerfällt, die durch die Westhälfte Cubas und die Halbinsel Yucatan getrennt werden: in den Golf von Mexiko und das Karibische Meer. Die an sich so günstige Lage konnte Cuba erst ausnutzen, als es sich wirtschaftlich wie politisch gefestigt hatte; so trat es im 19. Jahrhundert an die Stelle San Domingos, das sich von den Schäden, welche ihm die Negerherrschaft zugefügt hat, nicht wieder zu erholen vermochte.

Der Hauptgrund für die befremdende Tatsache, daß das Meer den nordamerikanischen und südamerikanischen Kontinent in der Vergangenheit nicht mehr verbunden hat, als es geschehen ist, erblicken wir in den vielen Hindernissen, die gerade diese Gewässer der Schiffahrt bieten. Sie sind verschiedener Art: die ungesunde Lage der Küstenstriche, die vielen Untiefen, die wenigen guten Häfen, dazu vor allem die fruchtbaren Orkane, die im Sommer das ganze Gebiet zu einem Schrecken für jeden Schiffer machen und auch die wirtschaftliche Lage der Antillen dauernd mit dem Untergang bedrohen, sind die Hauptgründe gewesen, die das Meer an der Erfüllung seiner natürlichen Bestimmung, der Verbindung von Nord- und Südamerika, gehindert haben. Der Europäer dagegen hat sich durch diese Schwierigkeiten nicht abhalten lassen, das westindische Mittelmeer seinem Machtbereich einzuverleiben.

Die besten und am leichtesten zu durchfahrenden Verbindungen mit dem Atlantischen Ozean sind die Floridastraße (zwischen Florida und Cuba), die wichtige Windwardpassage (zwischen Cuba und Haiti) und neben der Monapassage (Haiti-Portorico) die Anaguada-Fahrstraße, an der St. Thomas liegt. Im Süden kommen noch einige Durchfahrten zwischen den kleinen Antillen dazu, von denen die bei Barbados die wichtigste ist. Die Kontrolle dieser Wege in die Hand zu bekommen haben die europäischen Kolonial-

mächte immer und immer wieder versucht und die Länder und Inseln, welche diese Straßen beherrschen, haben zu allen Zeiten als die erstrebenswertesten gegolten.

Die spanische Kolonialzeit.

Es war für Errichtung des spanischen Kolonialreiches in der neuen Welt von unberechenbarer Bedeutung, daß Kolumbus auf seinen ersten Fahrten gerade nach Westindien gelangte; denn auf diese Weise erhielt Spanien die für die Entdeckung und Erschließung Amerikas notwendige Basis in den Antillen, die alsbald zu Bollwerken der neuen Herrschaft ausgebaut wurden. Und was zunächst mehr dem Zufall der Entdeckung zu verdanken war, wurde bald von dem kolonialpolitischen Scharfblick der Spanier erkannt, nämlich, daß „die Zugänge zu den Randmeeren naturgemäß immer zugleich Tore in das Innere eines Festlandes sind“[1]), wie es Ratzel später ausgedrückt hat. Hier im westindischen Mittelmeer lag durch lange Jahrhunderte das Herz und der Kern des spanischen neuen Reiches. Von hier aus, nicht direkt vom Mutterlande, wurden die weiten Züge nach Darien und dem Goldlande Peru unternommen; hier sammelten sich die jährlichen Handelsflotten, ehe sie die gefährliche Reise nach dem Mutterlande, antraten. Schon früh waren sich die Konquistadoren bewußt, daß von der Behauptung der großen Antillen das Sein oder Nichtsein aller amerikanischen Besitzungen abhing. Darum gerade hier die schonungslose Ausrottung der Eingeborenen, wie sie sich in keinem anderen Gebiete in diesem Umfang wiederholt hat. Um trotzdem die Mineralschätze heben und die Plantagen genügend bewirtschaften zu können, mußten schon seit 1517 Neger aus Afrika eingeführt werden; diese leisteten bessere Arbeit und konnten, da ihnen das Heimatsgefühl fehlte, nie so gefährlich werden wie die Indianer, die man nun nicht mehr benötigte. Man wollte hier ein neues Spanien schaffen, und duldete deshalb keine Mischbevölkerung. Die großen Inseln sollten dem Vaterlande gleichwertig sein. Mit diesen Maßnahmen trennte Spanien die Antillen von dem übrigen Mittelamerika: letzeres war ein neues Reich,

[1]) Ratzel, Das Meer als Quelle der Völkergröße. S. 20.

erstere stellten die vorgeschobensten Posten des Mutterlandes dar. Noch Jahrhunderte später äußerte sich dies darin, daß man nach dem Abfall der anderen Kolonien Cuba und Portorico, die aus diesen Gründen auch am längsten beim alten Vaterlande verblieben sind, zu spanischen Provinzen machte.

Die zerklüfteten, dünn bevölkerten und schwer zugänglichen Gebiete des mittelamerikanischen Festlandes, also der westliche Rand des westindischen Mittelmeeres, hatte naturgemäß eine andere Entwicklung. Zunächst war, abgesehen von dem silberreichen Mexiko, das Interesse Spaniens an diesen Gegenden bedeutend geringer; man begnügte sich mit der Beherrschung der Indianer, der Abweisung fremder Angriffe und der Sicherstellung der Verbindung mit dem Stillen Ozean. Da nun gerade hier besonders lebenskräftige eingeborene Stämme wohnten, so bildeten bald die Mischlinge aus den vornehmen Indianerfamilien und den spanischen Eroberern eine herrschende Klasse. Während im allgemeinen in Südamerika die Lateiner bei der Rassenmischung zwischen Spaniern und Eingeborenen sich überlegen zeigten, waren es in Mittelamerika die Indianer, welche, vielleicht weil sie von der spanischen Kultur nur wenig oberflächlich annahmen, sich als die Stärkeren erwiesen. Mittelamerika erhielt infolgedessen eine wesentlich andere Struktur, wie der Südteil des Erdballes, eine Tatsache, die man nie aus den Augen verlieren darf und die aller Voraussicht nach auch die Zukunft des Landes entscheidend beeinflussen wird. „Central America is not Latin America, but Indo America“[1]) wie ein moderner Amerikaner diese Tatsache kennzeichnete.

Mexiko und Peru waren die beiden wichtigsten spanischen Vizekönigreiche in der neuen Welt; zu beiden führte der Weg über das westindische Mittelmeer; hierher, wo Silber und Gold zu gewinnen war, strömten die Abenteurer. Kein Wunder, daß die nördlichen und südlichen Randländer keine Bedeutung zu erlangen vermochten. Wandte man Venezuela wegen seines Goldreichtums noch einiges Interesse zu, so wurde die Südküste des nordamerikanischen Kontinents erst in dem Augenblick für Spanien wichtig, als sich andere Nationen hier festzusetzen drohten. Im 17., ja, bis tief ins 18. Jahrhundert hinein galten die kleinen Antillen, die Spanien nach und nach an die damaligen Kolonialgroßmächte hatte abgeben müssen, als die erstrebenswertesten Besitzungen

[1]) G. Palmer, Central America and its problems S. 243.

der ganzen Welt. 1655 hatte England Jamaica besetzt, etwas früher Frankreich sich auf den kleinen Antillen und Tortuga Operationsbasen gegen den spanischen Besitz in der neuen Welt geschaffen. Alles, was an Kolonialprodukten in Europa begehrt wurde, vom Zucker und Indigo bis zum Tabak und Nutzholz, wurde hier gewonnen. Immer neue Sklavenscharen wurden herbeigeschleppt, um auf den Plantagen zu frohnen. Der Luxus der großen Besitzer wuchs und lockte Tausende nach dem fernen Westindien, wo noch so viel, und, wie es ihnen schien, auf so leichte Weise zu gewinnen war. Der dauernde Kampf der Mächte gegen Spanien und untereinander machte das westindische Mittelmeer schon damals zum gesegneten Land der Abenteurer, was es bis heute in vieler Hinsicht geblieben ist. Die kleinen Inseln und unzugänglichen Häfen boten genügend Schlupfwinkel für die Bukanier und Flibustier, die das ganze Meer in der Folgezeit unsicher machten, ohne daß eine Regierung stark genug gewesen wäre, dem Treiben Einhalt zu gebieten.

Erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurden die Verhältnisse gefestigter. Das ganze Festland, vom Rio Grande del Norte südwärts, war in spanischen Händen, im Norden kämpften Franzosen, die längs des Mississippi hinabgekommen waren, mit den Spaniern um die südlichen Randländer von Nordamerika; die Antillen waren in der Weise geteilt, daß Cuba und Portorico spanisch, der größte Teil Haitis französisch und Jamaica englisch waren, während an dem kleinen Antillenbesitz fast alle Kolonialmächte Anteil hatten. In langdauernden Kriegen kämpften sie alle um die Vorherrschaft über das Inselmeer, von denen eine Perle, Guadeloupe, vielen Engländern im Pariser Frieden 1763 so wertvoll erschien, daß sie ihre Regierung drängten, lieber das weite Kanada an Frankreich zurückzugeben, als diese einzige Insel.

Das Vordringen der Vereinigten Staaten im westindischen Mittelmeergebiet.

Kapitel I.
Die Neu-Englandkolonien und Westindien.

Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts war es den Engländern gelungen, den ganzen Ostrand des nordamerikanischen Festlandes mit ihren Volksgenossen zu besiedeln; diese Kolonien hatten sich zu lebensfähigen Gemeinwesen entwickelt. Versperrten ihnen auch noch spanische und französische Besitzungen den Zugang zum westindischen Mittelmeer, so konnte es doch nicht ausbleiben, daß sich alsbald zwischen den Neu-Englandkolonien und Westindien Schiffahrts- und Handelsbeziehungen anbahnten, im Frieden und nach den englischen Antillen in legaler Fahrt, zu Kriegszeiten und nach den lateinischen Besitzungen in Schmuggel und Kampf. Etwa seit Beginn des 18. Jahrhunderts bemerken wir in größerem Maße den auch jetzt noch wichtigsten Verkehr zwischen dem nordamerikanischen Festlande und den westindischen Inseln; nämlich den Lebensmittelhandel. In reicher Fülle lieferten immer mehr die Neu-England-Staaten vor allem Holz, Getreide und Fettstoffe, die Produkte der gemäßigten Zone, an ihre südlichen Nachbarn. Diese bedurften Zuschüsse der genannten Waren, da ihr eigenes Gebiet zum Anbau von nicht tropischen Nutzpflanzen, wie vor allem von europäischem Getreide — eine für die auf den Antillen lebenden Europäer unentbehrliche Ware —, teils nicht geeignet war, teils aber auch aus Verdienstrücksichten durch die bei weitem erträglicheren Kolonialwarenplantagen ausgenutzt wurde. Mit der Zeit ersetzte die Einfuhr des amerikanischen Getreides völlig diejenige aus Europa. Es ist nur natürlich, daß, je weiter sich die amerikanischen Festlandskolonien dem Golf von Mexiko näherten, desto größer auch die Handelsbeziehungen mit Westindien wurden, was wiederum ein Wachsen des Interesses für diese fruchtbaren

Inseln zur Folge hatte. Befanden sich auch umfangreiche englische Besitzungen im Norden und Süden, so mangelte doch jede Einheitlichkeit der Regierung zwischen beiden, es fehlte sogar jedes Gefühl für die Tatsache, wie sehr eigentlich die britischen Antillen und Nordamerika auf einander angewiesen waren. Stärker als Einheitlichkeit des politischen Regiments es je hätte tun können wiesen eben wirtschaftsgeographische Beziehungen besonders den Süden der Neu-Englandkolonien auf Westindien hin. Waren doch durch Klima und Bodenbeschaffenheit die englischen Kolonien auf dem amerikanischen Festlande in zwei ganz ungleiche Gebiete geschieden, die durch den Potomac, den amerikanischen Main, getrennt wurden. Während im Norden bürgerliche Puritaner in schwerer Handarbeit sich Lebensverhältnisse, wie sie denen der alten Heimat ähnlich waren, in einem dem europäischen ähnlichen Klima schufen, war dies im Süden weniger der Fall. Das heiße, vielfach ungesunde Land mit den weiten Ebenen und dem Klima, in dem schon Tropenprodukte gediehen, schien eher geschaffen für Großgrundbesitz und Plantagenarbeit. Diese geographischen Unterschiede fanden auch in der Besiedelung Ausdruck; meistens war es der Adel, der sich hier Landstriche zuteilen ließ, um weite Pflanzungen, vor allem von Tabak, dem damals begehrtesten Kolonialprodukt, anzulegen. Virginien und das 1663 gegründete Carolina gehörten zu dieser Art; die engen Beziehungen mit Westindien finden darin ihren Ausdruck, daß die Besiedelung zum großen Teile von Barbados und den englischen Antillen aus erfolgte. Am engsten aber wurde der Süden mit Westindien durch das gemeinsame Sklaveninteresse verknüpft. Seit 1620 wurden in Virginien schwarze Sklaven gebraucht und je mehr die Besiedelung und Kultivierung des Gebietes fortschritt, desto mehr schwarze Ware wurde notwendig. Dieser Handel ging nun durchaus über Westindien. Die Sklavenschiffe luden auf den Antillen Rum — Zucker war schon längst Hauptprodukt der Kolonien im westindischen Mittelmeer — tauschten dafür in Afrika Sklaven und brachten diese dann nach ihrem Ausgangshafen zurück, von wo aus die Schwarzen mit neuenglischen Schiffen als Rückfracht für die ausgeladenen Waren (Holz, Fleisch und Getreide) nach Nordamerika versandt wurden. Im Handel und Verkehr, in Lebensgewohnheiten und Anschauungen stand schon damals die südliche Pflanzer-Aristokratie ihren Standesgenossen in Westindien näher,

als ihren Volksgenossen im Norden. Das Problem der Beschaffung und Niederhaltung der schwarzen Arbeiter erwies sich als festes Band zwischen beiden. Auch in engen verwandtschaftlichen Beziehungen fand dies seinen Ausdruck; daneben lockte das reiche Geistesleben, was sich in Neu-England, besonders in Boston zu entwickeln begann, tatenfrohe und wißbegierige Westindier nach Norden, so den jungen Hamilton, der 1772 von den Leeward-Inseln nach dem Lande seiner großen Zukunft übersiedelte. Die territoriale Ausbreitung Neu-Englands nach Süden ging unaufhaltsam vor sich; 1732 gründete der englische Edelmann James Oglethorpe seine Besitzung Georgia für die „Mühseligen und Beladenen"; seitdem sie 1754 als Kronkolonie in die Hände des Staates übergegangen war, trennte nur noch eine schmale Schranke die Angelsachsen vom Zugang zum Westindischen Mittelmeer. Noch hielten Spanier und Franzosen seine Küsten in ihrer Hand.

In der Mitte des 16. Jahrhunderts waren die Spanier auf der Suche nach Gold von Süden her nach Florida vorgedrungen und hatten 1565 an der atlantischen Seite St. Augustine, die älteste Stadt Nordamerikas, gegründet. Für sie bedeutete Florida damals wenig: es barg keine Schätze an Gold, war im Innern von Sümpfen und Wäldern bedeckt und von unzugänglichen Eingeborenen bewohnt. Hier sei nebenbei gleich bemerkt, daß die Spanier den ganzen Nordrand des Golfes von Mexiko bis zum Panuco (Rio Grande del Norte) unter dem Namen Florida zusammenfaßten. Die günstige Lage der Halbinsel und der vorgelagerten Felseilande, die es leicht machen, den Zugang zum Golf von Mexiko zu sperren, war jedoch den Spaniern nicht entgangen. Herrera schreibt schon 1622 in seiner offiziellen „Descriptions des Indes Occidentales": „Sainct Augustine, qui est la principale (sc. de Florida), à cause qu'il a un bon port, et qu'elle est plus prochaine du Canal de Bahama, distant comme cinquante lieues de les Martires, qui sont des islettes peuplés joint à la pointe de Florida, ou elle s'approche le plus de Cuba ——"[1]) Der ganze übrige Teil des Nordrandes des Golfes von Neu-Spanien mit all den Riesenmöglichkeiten, die der Mississippi bot, blieb den Spaniern zunächst so gut wie unbekannt und Herrera berichtet, daß es dort fast keine Spanier gebe.[2]) Die spanische Macht blieb auf das karibische Meeresgebiet und die Beherrschung seiner

[1]) Hererra, A. d., Description des Indes Occidentales. S. 21.
[2]) Derselbe, S. 23.

Zugänge beschränkt. Erst, als englische und französische Bestrebungen der spanischen Herrschaft an diesen Küsten gefährlich zu werden drohten, sandte letztere Schiffe und Truppen und ließ 1696 das Fort Pensacola an einer der schwer zugänglichen und deshalb leicht zu verteidigenden Buchten des Golfes von Mexiko errichten. Frankreich hatte schon früher versucht, sich in Florida festzusetzen, war jedoch von Spanien daran gehindert worden; die französischen Ansiedlungen wurden zerstört, die Ansiedler getötet (1565). Diese Tat führte zur Entstehung der Flibustier, d. h. der französischen Freibeuter, die ihre Landsleute zu rächen versuchten und eine schwere Plage für alle Küsten Westindiens wurden. Seit dieser Zeit blieb bei den Franzosen das Interesse für Westindien dauernd wach, besonders, nachdem ein Teil der Antillen in ihre Hände gelangt war. Als nun 1682 La Salle den Mississippi hinab fuhr und es somit möglich erschien, einen Teil, wenn nicht gar den ganzen nordamerikanischen Kontinent dem Lilienbanner zu unterwerfen, da wandte Frankreich dem südlichen Zugang dieses Gebietes zum Weltmeer naturgemäß die größte Aufmerksamkeit zu. Um die Mississippi-Mündung als Kern begann sich eine französische Ansiedlung nach der andern zu erheben: 1702 wurde Mobile, 1717 Neu Orleans gegründet und das ganze Gebiet zu Ehren des französischen Königs Louisiana genannt. Entsprach auch der Besiedelungserfolg bei weitem nicht den aufs höchste gespannten Erwartungen, so gelang es doch wenigstens der Krone, die 1733 das Gebiet wieder aus Privathänden übernahm, den äußeren Umfang aufrecht zu erhalten und seine Wegnahme durch die Engländer während der vierziger Jahre zu verhindern. In der französischen Bevölkerung im Mündungsgebiet des Mississippi und auf den Antillen hatte man sich Anhänger erworben, mit deren Unterstützung vielleicht später einmal die Errichtung eines großen Kolonialreiches in Westindien glücken konnte, ein Gedanke, den später Napoleon wieder aufgenommen hat.

Der 1755 ausbrechende Krieg gab den dauernden Grenzfehden, die seit Ende der dreißiger Jahre zwischen den vordrängenden Ansiedlern aus Georgia, den Franzosen aus Louisiana und den Spaniern aus Florida getobt hatten, erhöhte Bedeutung; seitdem 1762 Spanien an Frankreichs Seite in den Krieg eingetreten war, wurde die Lage für England ernst. Um diese Not abzuwehren, arbeitete das Heer der amerikanischen Kolonisten und die königliche

Flotte in Westindien eng zusammen; hierdurch wurde man in London auf die Wichtigkeit der Herstellung eines Zusammenhanges der nordamerikanischen Festlandskolonien und der Antillenbesitzungen eigentlich erst aufmerksam. Sobald die militärische Lage sich besserte, versuchte man ein Bindeglied zwischen beiden in die Hand zu bekommen. 1762 besetzte eine gelandete englische Truppenmacht Cuba, so daß nur noch das Floridagebiet die durchgehende Verbindung zwischen Nord und Süd verhindert. Das beispiellose Aufblühen der „Perle der Antillen" zur Zeit der englischen Besetzung zeigte klar, von welch unermeßlichem Vorteil eine dauernde Verbindung zwischen Neu-England und Westindien für beide Teile war. Wurde auch im Pariser Frieden 1763 Cuba wieder geräumt, so öffnete doch die Abtretung Floridas und Ost-Louisianas, welche Gebiete Spanien opfern mußte, den nordamerikanischen Kolonien den ersehnten Zugang zum westindischen Mittelmeer. Für die jungen Kolonien trat neben die große westliche Zukunft die erste Aussicht auf eine südliche. Neben die lateinischen Mächte traten die Angelsachsen mit der Forderung der zukünftigen Herrschaft in Mittelamerika. Die Mississippi-Schiffahrt nahm einen gewaltigen Aufschwung und der ungehinderte Absatz der nördlichen Lebensmittelprodukte auf diesem Wege nach Westindien wurde für die nordamerikanischen Kolonien bald zur Lebensfrage.

Die Forderung der Neu-Engländer, als Lohn für ihre Teilnahme an den schweren Kämpfen vom Mutterland größere Selbständigkeit und wirtschaftliche Freiheit zu erhalten, und das Bestreben Englands, dies zu verhindern, führte zur Loslösung Nordamerikas. Unter den vielen Gesetzen des Mutterlandes, welche die vereinigten Kolonien erbitterten, und sie zu engem Zusammenschlusse anregten, betraf auch eines Westindien. Durch die Zuckerakte von 1765, die erhöhte Abgaben auf allen nicht aus britischen Kolonien stammenden Zucker vorsah, wurde der amerikanische Handel mit den spanischen und besonders den französischen Kolonien, aus denen ein großer Teil des in den neuenglischen Gebieten verzehrten Zuckers kam, schwer geschädigt. 1770 betonten auf dem Kontinentalkongreß in Philadelphia die Kolonien ihre enge Zusammengehörigkeit, wobei bezeichnenderweise nur Georgia fernblieb: wieder ein Merkmal für die Verschiedenheit der Interessen zwischen dem äußersten Süden und der Politik Bostons und Virginiens, die rein östlich gerichtet war. Nachdem 1775 bei Lexington zum ersten

Male in offener Schlacht Blut geflossen war, war die Kluft zwischen England und den Vereinigten Staaten von Amerika nicht mehr zu überbrücken. Am 4. Juli 1776 erfolgte die Unabhängigkeitserklärung und damit der Beginn einer neuen Epoche in der Geschichte Amerikas.

Kapitel II.
Die Sicherung einer südlichen Festlandsbasis (1776—1819).

§ 1. Der Erwerb von Louisiana.

Der Krieg, den das junge Gemeinwesen um Sein oder Nichtsein durchzukämpfen hatte, war zu schwer, als daß er weitausschauende Pläne hätte verfolgen können; durch Versprechungen und Opfer mußte der Beistand Spaniens und Frankreichs erkauft werden: 1776 boten die Vereinigten Staaten den Franzosen für ihre Waffenhilfe die Vorherrschaft in Westindien an, während Spaniens Hoffnungen auf den Wiedererwerb Floridas sich belebten. In dem nun folgenden Kriege wurden die wirtschaftlichen Verbindungen der Union durch Kaperschiffe schwer gestört. Die 1775 bekanntgemachte Restraining act verbot den Neu-England-Staaten den Verkehr mit England und seinen Kolonien, vor allem den Antillen, und schädigte viele der daran beteiligten Händler und Schiffer schwer. Auch behandelte England die abgefallenen Kolonien als Ausland und benachteiligte so den Zucker- und Lebensmittelaustausch zwischen den Vereinigten Staaten und Westindien sehr stark, und zwar nicht nur den Süden, sondern auch den Norden, da neben der Mississippi-Schiffahrt, deren Freigabe im Pariser Frieden besonders ausgemacht war, viele Schiffe direkt von New-York und Boston nach dem westindischen Mittelmeer liefen. 1778 hatten die Vereinigten Staaten in ihrer Bedrängnis sogar die Verpflichtung, die französischen Antillen mit allen Kräften zu schützen, auf sich genommen. Der Versailler Frieden 1783 brachte den Vereinigten Staaten die Unabhängigkeit, Spanien erhielt Florida und Louisiana, Frankreich verschwand vom nordamerikanischen Kontinent. So hatte Spanien den ganzen Nordrand des westindischen Mittelmeeres in der Hand und vermochte den Golf von Mexiko durch die Linie Florida-Cuba-Yucatan völlig zu sperren. Während sein mächtiges Kolonialreich schon dem Untergang geweiht war, hatte es eine territoriale Machtentfaltung erreicht, wie kaum in

den Glanztagen des 16. Jahrhunderts: die gesamten Küstengebiete des amerikanischen Mittelmeeres waren in seiner Hand vereinigt; es hatte die Möglichkeit, die See von Seeräubern und feindlichen Eindringlingen zu säubern und sein altes Handelsmonopol durch eine starke Flotte zur Geltung zu bringen; ja, die längst verlorenen kleinen Antillen von der Festlandsbasis her wieder zu erobern. Wer aber tiefer sah, der konnte schon damals erkennen, daß in Florida und Louisiana Spanien weiter nichts war, als der Verwalter dieser Besitzungen für die Vereinigten Staaten. Nur durch ihre Gnade und nur deshalb, weil diese England und Frankreich, wirkliche Großmächte, hier nicht dulden konnten und wollten und sie fernzuhalten nicht die nötige Kraft besaßen, überließ man diese Gebiete dem schwächeren Spanien. Es ist eine Erscheinung, der wir noch öfters begegnen werden: schwächere europäische Staaten nehmen die Zukunftsbesitzungen der Vereinigten Staaten solange in Aufbewahrung, bis die Union selbst Zeit und Gelegenheit findet, sie für sich selbst zu erwerben. In dem Augenblick jedoch, wo der verwaltende Staat Miene macht, diese Gebiete sich enger anzugliedern oder sie einer andern Großmacht zu zedieren, treten die Vereinigten Staaten in ihre Herrenrechte ein. Im Vertrag von San Lorenzo el Real fand dies Verhältnis auch äußerlich dadurch seine Bestätigung, daß der amerikanischen Schiffahrt wiederum der freie Verkehr auf dem Mississippi ausdrücklich gestattet und ihren Waren auf drei Jahre freies Lagerrecht in New Orleans zugesichert wurde (1795). Im Jahre vorher hatte England den Handel Westindiens mit der Union freigegeben.

Die Stürme der französischen Revolution machten sich auch in Westindien aufs stärkste bemerkbar, mittelbar sowie unmittelbar. Mittelbar besonders durch den großen Einfluß, den die französische Politik auf Spanien gewann. Für die Vereinigten Staaten war dies eine ernste und unangenehme Tatsache. Die Hoffnung, über kurz oder lang Nachfolgerin der spanischen Herrschaft im westindischen Mittelmeer zu werden, schwand ein für allemal, wenn Frankreich dieser sekundierte oder gar, wie es zeitweise schien, das europäische Mutterland sich anzugliedern vermochte. Schon Washington hat in seiner letzten Zeit, viel angefeindet, eine Verständigung mit England, vielleicht mit beeinflußt durch diese Gründe — nicht von

vornherein ablehnen wollen. Ob ihm allerdings die Bedeutung des westindischen Mittelmeeres klargeworden ist, möchte ich bezweifeln; denn in seinen ganzen Staatsschriften findet sich nichts, was darauf hinweist. Das Interesse der öffentlichen Meinung in der Union blieb jedoch dauernd den Antillen zugewandt, wo gewaltige Umwälzungen sich vollzogen. In Haiti waren heftige Kämpfe zwischen den Weißen und Farbigen ausgebrochen; besonders das Dekret vom 15. Mai 1791, wonach auf Beschluß der Pariser Nationalversammlung allen Farbigen, die von freien Eltern stammten, aktives und passives Wahlrecht verliehen wurde, hatte die Pflanzer maßlos erbittert und sie zu bewaffnetem Widerstand veranlaßt. Die Mehrzahl der amerikanischen Südstaaten, die völlig auf Sklavenarbeit angewiesen waren, mißbilligten diese Verordnung der französischen Regierung aufs schärfste; als nun 1793 sogar die Sklavenbefreiung für Haiti ausgesprochen wurden, vertiefte sich der Gegensatz zwischen der öffentlichen Meinung der beiden Republiken noch mehr, trotz der freundschaftlichen Beziehungen, die beide miteinander verband. Die Sklavenfrage wurde nun ein halbes Jahrhundert hindurch ein Bindeglied zwischen den Südstaaten und Westindien. Erst hierdurch wurde in den Südstaaten, und durch diese später auch im Norden eine Teilnahme für die südliche Expansion erweckt, und das Geschäftsinteresse der in der Politik mächtigen Plantagenbesitzer sorgte schon dafür, daß es dauernd wach blieb. Daneben hatte der Unabhängigkeitskrieg den Mangel, in Westindien keinen militärischen Stützpunkt gegen die englische Flotte zu haben, stark hervortreten lassen. Auch hat später die Erfahrung aller folgenden Kriege die Vereinigten Staaten immer wieder angetrieben, neue Flottenstationen zur Sicherung ihrer maritimen Vorherrschaft im westindischen Mittelmeer zu gewinnen, und die alten auszubauen, was naturgemäß die südliche Expansion beschleunigte.

Die französische Staatsleitung versuchte nun, der Trübung der amerikanisch-französischen Beziehungen entgegenzuarbeiten. Da ihre, besonders auch später Napoleons, Kolonialpläne auf Errichtung eines großes Reiches, Ägypten und das europäische Mittelmeer als Kern umfassend, hinausliefen, so erschien es ihr rätlich, sich mit Amerika, dem alten Gegner des Hauptfeindes England, nicht allzu schlecht zu stellen. Trotz der alten guten Beziehungen, die früher

zwischen den Schwesterrepubliken geherrscht hatten, waren die Differenzen, die jetzt besonders seekriegsrechtliche Fragen betrafen, schnell gewachsen. Amerika hatte England das Recht zugestanden, feindliches Gut auch auf neutralen Schiffen wegzunehmen; Frankreich hatte darauf mit gleichen Maßregeln geantwortet, 1796 war es bereits so weit gekommen, daß sich Frankreich und die Vereinigten Staaten wie feindliche Mächte behandelten. Dies machte sich in den sehr engen Schiffahrtsbeziehungen zwischen Nordamerika und den französischen Zuckerinseln stark fühlbar. Erst 1800 wurde nach langen Verhandlungen der Zwist durch die Formel beigelegt, daß neutrale Flagge feindliches Gut decke.

Die Spannung wurde verschärft durch die französischen Versuche, in Nordamerika wieder festen Fuß zu fassen und die Machtstellung in Westindien zu verstärken. Bereits 1798 im Frieden von Basel hatte das französische Direktorium sich von Spanien San Domingo abtreten lassen, jedoch waren damals seine Bemühungen gescheitert, Spanien zur Abtretung Louisianas und womöglich auch Floridas zu bewegen. Seit 1796 geriet nun die spanische Politik mehr und mehr in französisches Fahrwasser. Unter diesem Einfluß kündigte Spanien 1798 den Vertrag mit der Union über die freie Lagerung der Mississippiwaren in New Orleans für 1802. Die Vereinigten Staaten waren darüber sehr ungehalten und die Ereignisse der kommenden Jahre waren nicht geeignet, ihre Befürchtungen zu zerstreuen. Der Erste Konsul nahm nämlich den Gedanken einer französischen Expansion in der neuen Welt wieder auf und versuchte ihn erfolgreich durchzusetzen. 1800 gelang es seiner Politik, Spanien zur Abtretung Louisianas zu bewegen; als Entgelt wurde französischerseits die Errichtung einer spanischen Sekundogenitur in Parma zugestanden. Jedoch sollte der Vertrag vorläufig geheim gehalten werden, was aber nicht verhinderte, daß Gerüchte nach Washington durchdrangen. Aber Bonaparte ließ es nicht bei Verhandlungen bewenden: 1801 unternahm Leclerc seine Expedition nach San Domingo, ein unzweifelhafter Beweis für den Ernst seiner Pläne. Entstand im Herzen Amerikas wirklich ein gewaltiges französisches Herrschaftsgebiet, so war den Vereinigten Staaten der Weg nach Süden, vielleicht sogar nach Westen, für immer verschlossen.

Als daher die Abtretung Louisianas an Frankreich 1802 in Washington als Tatsache bekannt wurde, entstand überall in den

Vereinigten Staaten eine gewaltige Erregung. Es ist Jeffersons, des damaligen Präsidenten, großes Verdienst gewesen, zur rechten Zeit taugliche Abwehrmaßregeln gegen diese lateinische Gefahr, die von neuem drohte, gefunden zu haben. In einem berühmt gewordenen Briefe schrieb er über die Wichtigkeit der südlichen Randländer für die Union: „Es gibt auf der Erde einen Punkt, dessen Besitzer unser natürlicher Feind ist. Dieser Punkt ist New Orleans, eine Stadt, durch welche die Produkte von $^{3}/_{8}$ unseres Territoriums passieren. Der Tag, an dem Frankreich Besitz von New Orleans ergreift, besiegelt das Bündnis der beiden Nationen, die vereint den Ozean beherrschen. Im gleichen Augenblick müssen wir unser Schicksal mit dem der britischen Flotte und der britischen Nation vermählen.[1])" Das sagte genug. Amerika war zum Kriege entschlossen, falls die sofort eingeleiteten Verhandlungen keinen Erfolg haben sollten. Besonders betroffen war man auch in Washington, daß Spanien noch 1795 hatte durchblicken lassen, es werde zu gegebener Zeit sein Gebiet an die Union verkaufen. Wie schon erwähnt, hob Spanien 1802 das Recht der freien Schiffahrt für die Amerikaner und der freien Lagerung für ihre Mississippi waren in New Orleans förmlich auf; alsbald kam es zu heftigen Beschwerden beim Kongreß und zu allgemeiner Aufregung in der ganzen Union. Mit England wurden Bündnisverhandlungen angeknüpft und der Krieg schien unmittelbar bevorstehend. Inzwischen wurde Monroe als bevollmächtigter Gesandter nach Paris geschickt, um die Erwerbung Louisianas möglichst auf friedlichem Wege zu erreichen. Unterstützt von Livingstone, dem ständigen Gesandten der Union in Paris, kam am 30. April 1803 der denkwürdige Vertrag zustande, der den Vereinigten Staaten die Pforte zum westindischen Mittelmeer aufstieß. Trotzdem eigentlich nur der Ankauf von New Orleans und des linken Mississippi-Ufers geplant war, wünschte zuletzt Napoleon selber, ganz Louisiana zu verkaufen. Für die geringe Summe von 80 Millionen Frcs. ging Louisiana in den Besitz der Vereinigten Staaten über; der Westen und Süden wurde frei für die amerikanische Expansion. War auch der Küstenstreifen am Golf von Mexiko nur der kleinste Teil des Neuerworbenen: der Zugang zum südlichen Meer war ebenso gesichert wie die Beherrschung des Mississippi; und was am wichtigsten war: der große Plan eines französischen Kolonialreiches in Zentralamerika an der Stelle, die

[1]) zit. nach Darmstädter, Geschichte der V. St. S. 102.

Nord- und Südamerika verband, war zunichte geworden. Nur die Gefahr, Amerika in die Arme Englands zu treiben, hatte Napoleon schweren Herzens zu diesem Schritte vermocht. Durch den 1803 wieder ausbrechenden Krieg wurde Frankreich dann durch europäische Sorgen völlig in Anspruch genommen und konnte nicht daran denken, seine Pläne weiter zu verfolgen. Da Bestimmungen über Landkauf nicht bestanden, hatte Jefferson — auch Monroe hatte seine Instruktion weit überschritten — gehandelt, ohne Rückhalt an der Bundesverfassung zu haben. Beide wußten das ganze amerikanische Volk hinter sich: mit 162 gegen 14 Stimmen wurde Jefferson als Präsident wiedergewählt.

War Louisiana auch erst schwach bevölkert, so wurde sein Erwerb von der größten Wichtigkeit durch die rapide Wertsteigerung des Landes seit Erfindung des Cottongin in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts. Die Baumwollkultur blühte mehr und mehr auf. Die Plantagenbesitzer des Südens erhielten durch den Zuwachs neue Gesinnungsgenossen und neue Sklaven als Arbeitsmaterial, besonders schwerwiegend, seitdem 1808 die Vereinigten Staaten die Einstellung des afrikanischen Negerhandels für ihr Gebiet beschlossen hatten. Die ersten Zwistigkeiten über die schwarze Frage begannen sich im Schoß der Union leise bemerkbar zu machen und da war es von großem Vorteile, daß der Süden nicht an einem festländischen Kolonialreich einer europäischen Großmacht einen Rückhalt für seine Bestrebungen fand, der Erleichterung der Lage der Schwarzen den schroffsten Widerstand entgegenzusetzen. Ein einheitliches Handeln der südstaatlichen Sklavenbesitzer mit denen der Antillen war so unmöglich; wäre es je zur Tatsache geworden, die Union hätte kaum die schwere Belastungsprobe des Sezessionskrieges ausgehalten. Nicht unerwähnt soll jedoch bleiben, daß es schon damals Kreise gab, denen diese Verdoppelung des amerikanischen Gebietes unbehaglich war, da sie einer Expansion abgeneigt waren, wie besonders in den alten Puritanerstaaten die Hauptmasse der Bevölkerung von diesen neuen Gedanken wenig wissen wollte.

§ 2. Die Erwerbung von Florida.

Welches Gebiet im westindischen Mittelmeer ging nun in die Hände der Vereinigten Staaten über? Beim Abschluß des Pariser Vertrages waren die Meinungen über die Grenzen Louisianas geteilt.

Gerade die Küstenlinie wurde heftig umstritten; die Union forderte das, was 1800 von Spanien an Frankreich abgetreten war, wobei es ihr natürlich vor allem auf den Besitz der Mississippi-Mündung ankam. Sie stützte sich dabei auf den Frieden von 1763, bei dem Westflorida als zu Louisiana gehörig betrachtet wurde. Es gelang ihr jedoch nicht, alle Ansprüche durchzusetzen. Das rechte Ufer des Mississippi mit New Orleans, von der Mündung bis ungefähr zum Sabineriver im Westen, ein schmales, hafenarmes Stück Küste war der erste Besitz, hinter dem sich das weite Hinterland des neuerworbenen Gebietes ausbreitete; aber die Hauptsache war ja die Gewinnung von New Orleans. Für die Zukunft war es wichtig, daß die Union zu Louisiana auch ganz Texas rechnete. Im allgemeinen entbehrten die weiten, menschenarmen Gebiete allzusehr der festen Grenzen, um sie in Verträge bannen zu können. Es galt das Recht des Stärkeren, und 1810 schob der Präsident Madison mitten im Frieden die Grenze bis zum Pearlfluß vor; das ganze Mündungsgebiet des Mississippi kam in den Besitz der Vereinigten Staaten; erst von diesem Moment an konnte man von einer militärisch gesicherten Stellung von New Orleans und demzufolge von einer festen Basis der Vereinigten Staaten am westindischen Mittelmeer sprechen. Spaniens Protest blieb erfolglos; im Gegenteil als sich 1812 die Engländer des spanischen Gebietes als Operationsbasis zu bemächtigen versuchten, wurde die amerikanische Grenze noch weiter vorgeschoben und bis zum Perdidoriver, d. h. bis dicht vor die damalige Hauptstadt Spanisch-Floridas, Pensacola, erweitert. Erst nach langem Sträuben ratifizierte Spanien den Vertrag. Von Bedeutung war es auch, daß die für militärische Zwecke sehr geignete Bai von Mobile mit der gleichnamigen Stadt, unbedingt nötig zur Sicherung des Mississippi-Gebietes, in die Hand der Union kam. Daneben war nicht zu übersehen, welch großen Vorteil Schiffahrt und Handel durch die Öffnung eines direkten Meereszuganges für die südlichen Gebiete hatten. 1812 erhielt Louisiana die Rechte eines Staates. Es befanden sich am Golf von Mexiko im Besitz der Vereinigten Staaten:

1803 (durch den Louisiana-Kauf) etwa rund 450 km,
1810 durch die Pearlabtretung rund 550 km,
1813 durch die Perdidoabtretung rund 750 km Küstenlinie.

Die vielen Seeräuber, die meist aus entflohenen Sklaven bestanden, welche sich in den schwer zugänglichen Buchten festgesetzt hatten,

wurden nun unschädlich gemacht, eine große Erleichterung für die Schiffahrt. Diese zog überhaupt, soweit sie unter dem Sternenbanner fuhr, aus dem dauernden englisch-französischen Kampfe, der hier in Westindien mit unverminderter Heftigkeit weiter tobte, den gewaltigen Vorteil einer neutralen Flagge, umsomehr, da allmählich fast alle andern Neutralen Europas in den Kampf hineingezogen wurden. Über die damalige Lage in Westindien schreibt Roloff: „Die Engländer umschlossen die französischen Kolonien mit der Handelssperre immer enger. Die Schiffe der kleinen Staaten verschwanden seitdem ganz und gar und allein die Amerikaner, die die Selbständigkeit ihrer Flagge gegen die Engländer zu wahren suchten, blieben übrig. Da der Handel mit dem Mutterlande bedeutungslos war, so hatten die Amerikaner tatsächlich ein kommerzielles Monopol erlangt. Sie nutzten es rücksichtslos aus und verkauften den Kolonien Lebensmittel und industrielle Gegenstände zu teuren Preisen, deren Höhe sie mangels Konkurrenten allein bestimmten."[1]) Ein großer Teil dieses Handels war natürlich Schmuggel. Die Heimat der Flibustier machte in diesen unruhigen Zeiten ihrem Namen alle Ehre; überall an den Rändern des westindischen Mittelmeeres, wo sich die ersten Regungen der Unzufriedenheit mit der spanischen Herrschaft bemerkbar machten, boten die schwer zugänglichen Buchten allerlei dunklen Elementen Schutz. Abenteuernde Offiziere, räubernde Mischlinge und entflohene Sklaven gründeten Seeräuber-Ansiedlungen und die Unsicherheit in diesen Gewässern wuchs von Tag zu Tag; als nun noch 1807 die amerikanische Regierung, um nicht in den europäischen Krieg hineingezogen zu werden, jeden Handel mit Europa und seinen Kolonien, der doch für den Süden Lebensinteresse war, verbot, erhielt der Schmuggelhandel in Westindien dadurch sozusagen Legalität. Es gelang der Union jedoch nicht, auf die Dauer sich von diesen Wirren fern zu halten. Nach der Erwerbung Louisianas war der alte Gegensatz zwischen den Vereinigten Staaten und England wieder stärker hervorgetreten; einige englische Gesetze über Schiffsdurchsuchung und Matrosenpressen führten zu steigender Erbitterung und 1812 zum Krieg. Jetzt zeigte sich der große Wert der neuen Südküste. Während die Landoperationen für die Amerikaner nicht allzu günstig ausliefen, gelangen ihnen in Westindien schöne Erfolge durch die Kaperei. Die unzugänglichen Buchten

[1]) Roloff, Die Kolonialpolitik Napoleons I. S. 206.

erleichterten den amerikanischen Schiffen die Verproviantierung und boten Unterschlupf bei drohender Gefahr; eine Unterbrechung der Verbindung mit Europa gelang der englischen Flotte trotz ihrer gewaltigen Überlegenheit nicht, da sie gezwungen wurde, neben dem Atlantischen Ozean auch den Golf von Mexiko zu überwachen. Auch ein englischer Versuch New Orleans zu nehmen, mißglückte 1814, da General Jackson den Platz erfolgreich verteidigte.

1817 hatte mit James Monroe ein Mann den Präsidentenstuhl der Vereinigten Staaten bestiegen, den wir schon als Anhänger der südlichen Expansion kennen gelernt haben. Bald darauf bewies er dies, indem er Spanien anbot, Ostflorida an die Vereinigten Staaten zu verkaufen. Dieser Vorschlag wurde jedoch abgelehnt. Ganz ähnlich wie 1810 und 1813 wurde jetzt das widerspenstige Spanien aus seinem Besitz sozusagen expropriiert. Den Vorwand dazu bot ein Sklaven- und Indianeraufstand, der Ende der zwanziger Jahre im Süden der Union und in Florida ausgebrochen war. Ohne dazu ermächtigt zu sein, fiel der schon erwähnte General Jackson im tiefsten Frieden über den spanischen Besitz in Florida her, eroberte die Hauptstadt Pensacola und drang in der festen Erwartung, daß Monroe sein Vorgehen gutheißen werde, weiter in die Halbinsel ein. Die Besetzung Pensacolas war wohl mit durch die nicht unberechtigte Furcht veranlaßt, die Engländer möchten sich hier, wie sie es schon 1812 versucht hatten, dauernd festsetzen. Gleichzeitig rissen die Vereinigten Staaten die Seepolizei im Nordteil des Golfes von Mexiko an sich. 1812, 1819, 1822, 1823, 1825 fanden große Streifen amerikanischer Kriegsschiffe in diesen Gewässern statt, was die spätere Einverleibung der Küsten nicht unwesentlich erleichterte. Obwohl die Vereinigten Staaten dem eigenmächtigen Vorgehen Jacksons zunächst ihre Zustimmung versagen mußten, wurden doch infolge davon Verhandlungen mit Spanien eingeleitet. Dieses befand sich infolge seiner verworrenen inneren Verhältnisse in übler Lage: in Europa drohte Revolution und fast der ganze amerikanische Kolonialbesitz befand sich in offenem Aufruhr. Infolgedessen erreichten die Vereinigten Staaten ihr Ziel. Am 22. Februar 1819 kam in Washington ein Vertrag zu Stande, in dem der ganze Florida-Besitz an die Vereinigten Staaten abgetreten wurde. Als Entgelt bezahlten diese 5 Millionen Dollars an Spanien, welche Summe jedoch zur Entschädigung amerikanischer Forderungen verwendet wurde. Daneben bequem-

ten sich die Vereinigten Staaten zu einem offiziellen Verzicht auf Texas. Der Sabineriver bildete fortan die Grenze gegen Mexiko. Erst durch diese Erwerbung wurde die Union eine Macht, die im westindischen Mittelmeer neben England, Frankreich und Spanien gleichberechtigt auftreten konnte. Um beinahe 920 km, also um weit mehr, als der ganze bisherige Besitz an Küstenlinie betrug hatte sich das amerikanische Randgebiet am Golf von Mexiko vermehrt. Durch Florida kam man nun in die Lage, eine der Einfahrten in das westindische Mittelmeer zu beherrschen; nur durch eine schmale Straße getrennt, lagen die reichen Antillen vor ihren zukünftigen Besitzern. Key West, die beste natürliche Schlüsselstellung, mit der man die Straße von Florida vollkommen kontrollieren konnte, war jetzt in der Hand der Vereinigten Staaten; an eine Trennung von Nord und Süd durch europäischen Einfluß und europäische Unterstützung war nicht mehr zu denken. 1817 wurde Mississippi, 1819 Alabama als Staaten in die Union aufgenommen, ein sichtbares Zeichen für die dauernde Entwicklung und Beruhignng dieser Gebiete, die sich mehr und mehr zu den wichtigsten Baumwolländern der ganzen Welt entwickelten. Die Zahl der an den Küsten verkehrenden, fast ausschließlich amerikanischen Schiffe nahm dauernd zu. Nach der Bezwingung des berühmten Seeräubers Lafitte herrschte im Nordteil des mexikanischen Golfes Sicherheit. Dieser Teil blieb in Zukunft von den kühnen Beutefahrten der „Intruders and Adventurers“ verschont.

Mit der Erwerbung von Florida fand die erste Epoche der amerikanischen Expansion einen gewissen Abschluß. Bis jetzt hatten die Neuerwerbungen in erster Linie der Festigung und Sicherung der jungen Republik auf dem nordamerikanischen Kontinent gedient. Im Laufe der Jahre war die Wichtigkeit der Südküste auch in Washington mehr und mehr erkannt worden, wenn man sie auch immer vorwiegend von der Seite der militärischen und politischen Sicherung des alten Gebietes und seiner Entwicklungsmöglichkeiten betrachtete. So groß das wirtschaftliche Interesse besonders der Schiffahrt, an Westindien war, so spielte es dennoch keine ausschlaggebende Rolle; das Gesicht der Union blieb durchaus dem Westen zugewandt. Die Erwerbungen im Süden waren mehr dem Weitblick und der Geschicklichkeit einzelner, wie Jeffersons und Monroes, zu verdanken. So sehr das Volk immer mit den hier erzielten Erfolgen zufrieden war: die Aussichten auf die

Besiedelung der weiten herrenlosen Gebiete im Westen erschien in erster Linie ausschlaggebend für eine große Zukunft. Noch verknüpfte kein einziges gemeinsames Band die Union mit dem lateinischen Amerika. Alles, was spanisch war, erschien dem Nordamerikaner gleichbedeutend mit unfrei und intolerant. Wohl freuten sich die Kaufleute, als ihm die neuerworbenen Gebiete die Wege zu den reichen Antillen öffneten, ebenso wie die Plantagenbesitzer im Süden, daß auf dem Boden der Küstenländer neue Sklavenstaaten entstanden. Der Mehrzahl des Volkes, dem ganzen Norden, blieb der schwarze Süden fremd, und was darüber hinaus gar europäischen Kolonialmächten gehörte, eine andere Welt. Es galt zunächst das eigene Haus auszubauen und zu füllen und vor allem, den Stillen Ozean zu erreichen. Über die Beziehungen zwischen westlicher und südlicher Expansion wird weiter unter zu reden sein.

Langsam begann aber schon die ideelle Expansion auf den Plan zu treten. Sie wurde hervorgerufen durch die Lostrennung der spanischen Kolonien vom Mutterland. Als sich die ehemaligen spanischen Besitzungen, eine nach der andern, selbständig machten und ihre neue Verfassung der Nordamerikas nachbildeten, war auch ein geistiges Band zwischen dem Norden, der Mitte und dem Süden hergestellt. Nun waren die Nachbarn nicht mehr Angehörige eines Kolonialreiches, sondern Freunde und Brüder, die man bei der Abschüttelung des fremden Joches unterstützte. Erst damals wurde in Nordamerika der Gedanke zum Gemeingut der Masse der Bevölkerung, daß der gesamte Kontinent vom Eismeer bis zum Feuerland ja einen Namen trage, daß er einem andern, dem europäischen, gleichwertig und ein in sich selbst abgeschlossenes Ganzes sei. Der Panamerikanismus entstand und als sein hauptsächlichstes Werkzeug die prägnante Formel der Monroe-Doktrin. Überall unterstützten die Amerikaner mit Schiffen und Waffen die Unabhängigkeitskämpfe, amerikanische Offiziere stellten sich in Mittel- und Südamerika den Schwesterrepubliken im Kampfe gegen Spanien zur Verfügung. In diesem Zusammenhange gewann auch eine Ausbreitung der amerikanischen Macht in dem Meere, das die beiden Kontinente verband, eine ganz andere Bedeutung. Gegen diesen neuen Gedanken eines Panamerika trat die Förderung der Schiffahrt oder die Herbeiführung neuer Sklaven in den Hintergrund. Wer, wie Henry Clay, von einem einigen

Amerika „vom Lincolnsee bis Kap Horn" träumte, dem erschien die Beherrschung des Zwischenmeeres und seiner Küsten als der erste Schritt zur Ausführung der gewaltigen Einheitspläne. Der reiche Antillenbesitz lockte weiter zur Einverleibung, da die Schwäche Spaniens sich mit jedem Jahre mehr herausstellte. Mitten im Herzen des Erdteils, in Panama, fand der von Simon Bolivar berufene erste panamerikanische Kongreß statt und hier wiesen die Abgesandten der lateinischen Staaten immer und immer wieder darauf hin, daß es die Pflicht der Union sei, Cuba und Portorico zur Unabhängigkeit zu verhelfen.

Quellen:

Andree, Karl, Geographie des Welthandels. Band 3. Frankfurt a. M. 1913.

American foreign policy. By a diplomatist .. Boston and New York 1909.

Bancroft, H. H., History of Central America S. Francisco. 1882—1887.

— Life of Seward. New York und Boston 1900.

Bryce, James, The American Comonwealth. London 1888.

Buchanan, W. J., The Central American Peace Conference, held at Washington 1907. Washington 1908.

Bulletins of the Panamerican Union, herausgegeben vom International bureau of the American Republics. Washington 1890 ff.

Büchi, R., Geschichte der panamerikanischen Bewegung. Breslau 1914.

Bürklin, W., Süd- und Mittelamerika unter dem wirtschaftlichen Einfluß des Weltkrieges. Göttingen und Berlin 1915.[1])

Butte, G. C., Great Britain and the Panamacanal. Heidelberg 1913.

Calděron, Garcia, Die lateinischen Republiken Amerikas. Leipzig 1913[1])

Commerce Reports (Amerikanische Konsulatsberichte) Washington.

Congressional Records, Washington.

Coolidge, A. C., Die Vereinigten Staaten als Weltmacht. Berlin 1908.

[1]) Mit Bibliographie.

Daniels, Emil, Königin Viktoria und Lord Palmerston. Preußische Jahrbücher 1910.
Darmstädter, P., Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Leipzig 1908.[1])
Deckert, E., Cuba. Bielefeld und Leipzig 1899.
Deutsches Handelsarchiv. Berlin, monatlich.
Domville-Fife, Charles W., Guatemala and the States of Central America. London 1913.
Firmin, A., Roosevelt et la Republique Haiti. New York-Paris 1905.
— Lettres de St. Thomas. New York-Paris 1910.
Frankfurter Zeitung.
Fortier-Ficklen, Central America and Mexico. Philadelphia 1907. (History of North America vol. 9.)
Gorce, Paul de la, Histoire du Second Empire. Paris 1899 Bd. IV.
Gothaischer Hofkalender. Gotha.
Herrera, A. de, Description des Indes orientales. Amsterdam 1622.
Hill, R. T., Cuba and Porto Rico with the other Islands of the West Indies. London 1898.
Hoetzsch, O., Die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Bielefeld und Leipzig 1904.
Hoffmann, P. G., Der Panamakanal. (Deutsche Rundschau 1914).
Humboldt, A. von, Versuch über den politischen Zustand der Insel Cuba (Ges. Werke Bd. 12). Stuttgart o. J.
— Versuch über den politischen Zustand des Vizekönigreiches Neu-Spanien (Ges. Werke 9, 10). Stuttgart o. J.
Johnson, W. Fletscher, A Century of Expansion. New York. o. J.
Keiler, H., American Shipping. Jena 1913.
Latané, P., The United States as a World Power. 1897—1907. New York und London 1907.
Mac Kinley, A. E., Island possessions. Philadelphia 1907. (History of North America vol. 20).
St. Méraut A. de, Samaná et les projets de cession 1844—91. Paris 1896.
North American Review, New York, monatlich, (besonders die Aufsätze von Bancroft, Latané, Johnson.).
Oncken, H., Amerika und die großen Mächte (Lenz-Festschrift). Berlin 1910.

[1]) Mit Bibliographie.

Palmer, A., Central America and its problems. London 1911.
Plüddemann, M., Der Krieg um Cuba. Berlin 1899.
Ratzel, F., Das Meer als Quelle der Völkergröße. München und Berlin 1911.
Roloff, G., Die Kolonialpolitik Napoleons I. München 1899.
— Geschichte der europäischen Kolonisation seit der Entdeckung Amerikas Heilbronn 1913.
Roosevelt, Th., Aus meinem Leben. Leipzig 1914.
Rung, R., Die Bananenkultur (Ergänzungsheft zu Petermanns Mitteilungen 169). Gotha 1911.
Salomon, Die Grundlage der Auswärtigen Politik Englands. Zeitschrift für Politik Bd. III. 1910.
Sapper, K., Mittelamerikanische Reisen und Studien. 1888—1902. Braunschweig 1903.
— Die Ansiedlungen der Europäer in den Tropen II: Mittelamerika und Westindien. Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Band 147. 1912.
Schoenborn, W., Die Besetzung von Vera Cruz. Berlin und Leipzig 1914.
Schurz, C., Lebenserinnerungen. Bd. 2. 3. Berlin 1906 ff.
— Life of Henry Clay. Boston o. J.
— American Imperialism. Boston 1899.
Sievers, W., Süd- und Mittelamerika. Leipzig 1915.[1]).
Singer, S., Die mexikanischen Finanzen und Wilsons auswärtige Politik. Berlin. 1914.
Supan, A., Die territoriale Entwicklung der europäischen Kolonien. Gotha 1906.
Süd- und Mittelamerika. Zeitschrift. Berlin.
Südamerikanische Rundschau. Zeitschrift. Karlsruhe.
Wagemann, E., Britisch-Westindische Wirtschaftspolitik. Leipzig. 1909.
Zimmermann, A., Die europäischen Kolonien. 5 Bände. Berlin 1896 ff.[1]).

[1]) Mit Bibliographie.

Lebenslauf.

Am 3. März 1892 wurde ich, Wahrhold Ludwig Philipp Drascher, als Sohn des Großkaufmanns Gustav Drascher und seiner Gemahlin Grete, geb. Ortleb, in Mannheim geboren. Ich bin evangelisch. Nach dem 1897 in Hamburg erfolgten Tod meines Vaters zog meine Mutter nach Dessau, wo ich die Vorschule, darauf das Gymnasium besuchte und Ostern 1911 die Reifeprüfung bestand. Im Sommersemester 1911 und Wintersemester 1911/12 studierte ich in Freiburg i. B., im Sommersemester 1912 in Heidelberg Geschichte und Staatswissenschaften, wobei sich mein Interesse mehr und mehr überseeischen Fragen zuwandte. Um mir eine praktische Unterlage für meine Studien zu verschaffen, trat ich am 1. Oktober 1912 als Einjährig-Freiwilliger beim III. Seebataillon in Tsingtau ein; nach Ableistung meiner Dienstzeit ging ich zu Studienzwecken nach Japan, den Philippinen und Hinterindien, wo ich mich längere Zeit aufhielt. Im Frühjahr 1914 kehrte ich heim und bezog die Universität Berlin, wo ich Geschichte und Staats- und Kolonialwissenschaften studierte. Zu Beginn des Krieges eingezogen, nahm ich bis Anfang November 1914 an dem Einmarsch in Belgien teil. Ein durch Verwundung hervorgerufenes schweres Herzleiden zwang mich, 1½ Jahre im Lazarett zu liegen. April 1916 wurde ich als kriegsbeschädigt entlassen, bezog die Universität Bonn, wo ich vorzugsweise Nationalökonomie studierte und im Wintersemester 1916/17 die Universität Berlin. Im Sommersemester 1917 bezog ich die Universität Gießen. Ich stehe also im 7. Studiensemester, wozu noch 3 Semester kommen, während welcher ich als Kriegsteilnehmer beurlaubt war.

Vorlesungen hörte ich besonders bei den Herren Professoren Meinecke, Rickert, Fabricius, Valentin, Vigener, Oncken, Delbrück, Zöpfl, Behrmann, Dietzel, Mannstädt, v. Luschan, Vogel, Roloff, Briefs.

Herrn Professor Dr. Zöpfl, Geheimer Oberregierungsrat und Vortragender Rat am Reichskolonialamt, der meine Studien wesentlich förderte, sowie Herrn Professor Dr. Roloff, der sich zur Beurteilung meiner Arbeit bereit erklärte, bin ich zu besonderem Danke verpflichtet.

Die der Fakultät vorgelegte Arbeit, von der hier nur ein Teil abgedruckt ist, wurde 1915 begonnen und 1917 zum Abschluß gebracht.

END OF

TITLE